

MIRJAM KUL

DAS
WEISSE GOLD
DES
AMAZONAS

ROMAN

GMEINER



MIRJAM KUL

DAS
WEISSE GOLD
DES
AMAZONAS

EINE VERBOTENE LIEBE AM AMAZONAS »Wenn wir uns

je sicher fühlen wollen, müssen wir an einen Ort gelangen, an dem es keine weinenden Bäume gibt. Im Kautschukwald stirbt unser Volk, Paul. Ich weiß, du bist dazwischen. Vielleicht musst du dich irgendwann entscheiden.« Brasilien im Jahr 1896: Taya gehört dem indigenen Stamm der Andyrá an und lebt mit ihrem Bruder und ihren Eltern in einem Sklavenlager des preußischen Kautschukbarons Heinrich Lorenz. Die Männer der indigenen Stämme arbeiten als Seringueiros, Kautschukzapfer, auf den Plantagen im Dschungel und werden dort auf brutale Weise ausgebeutet. Ihre Frauen und Kinder werden als Druckmittel im Lager gehalten, damit die Männer nicht in den Dschungel fliehen. Taya ringt um ihre Liebsten und um das Überleben ihres Volkes. Eine schicksalshafte Begegnung mit Paul, dem Sohn des Barons, verändert ihr Leben. Zwischen den beiden entwickelt sich schnell eine tiefe Verbundenheit, welche die beiden um jeden Preis geheim halten müssen. Ein Spiel mit dem Feuer beginnt, das nicht nur Taya und Paul in Gefahr bringt, sondern auch ihre Familien an einen gefährlichen Abgrund aus Lügen und Gewalt führt.



© privat

Mirjam Kul ist gelernte Erzieherin und Familientherapeutin. Seit 2015 ist sie als Autorin sehr aktiv und konnte damit ihre Leidenschaft zum Beruf machen. Die Katzenmännin lebt mit ihrer Familie in München. Ihre Neugierde, familiäre Strukturen zu erfassen, ihre Kreativität und die Eindrücke ihrer Reisen verarbeitet sie in ihren Geschichten. Sie schreibt historische und fantastische Romane. Ihre Bücher ziehen insbesondere die Leser:innen in ihren Bann, die Abenteuer-geschichten, Liebe und Familiensagas mögen. Nach einer sehr erfolgreichen Fantasy-Buchreihe ist »Das weiße Gold des Amazonas« ihr erster Roman im Gmeiner-Verlag.

MIRJAM KUL

DAS
WEISSE GOLD
DES
AMAZONAS

ROMAN

GMEINER



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Autoren- und Projektagentur Gerd F. Rumler (München)«

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

w

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2024 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2024

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung unter Verwendung der Fotos von:

© Wabisabi / stock.adobe.com; microtech / stock.adobe.com; PublicDo-
mainPictures / Pixabay
ISBN 978-3-7349-3115-4

»Wirklich weise ist, wer mehr Träume in seiner Seele hat als die Realität zerstören kann.«

Hans Kruppa

Namensverzeichnis

Tayana (Bedeutung: die Liebe), Spitzname Taya
Paul Lorenz (Bedeutung: stammt von Paulus »der Jüngere« ab)

Tayas Familie:

Tohon (Bedeutung: Puma), Bruder
Kajika (Bedeutung: läuft ohne Geräusch), Vater
Tabbenoca (Bedeutung: Sonnenaufgang), Mutter

Pauls Familie:

Karl (Bedeutung: wird mit »der Freie« übersetzt, einer, der kein Sklave war), Bruder
Heinrich (Bedeutung: der Herr im Haus/Herrscher), Vater,
Kautschukbaron
Luise (Bedeutung: Beschützerin/Kämpferin), Mutter

Angestellte der Familie Lorenz:

Emefa (Bedeutung: hier ist Frieden), Haushälterin
Diego, Gärtner
Cristobal, Gärtner
Fernando Rocha, Buchhalter
Katharina, Zofe

Befreundete Familie Taya:

Tallulah (Bedeutung: springendes Wasser), beste Freundin von Taya – Spitzname Tula

Yumah (Bedeutung: Sohn des Flusses), Bruder von Tula, bester Freund von Tohon

Moema (Bedeutung: Morgenlicht), Mutter von Tula und Yumah

Sonstige Personen:

Charlotte Thomson, Verlobte von Karl

Emmanuel Petit, Gouverneur Manaus

Camille Petit, Ehefrau des Gouverneurs

Wichtige Begriffe:

Andyará (Bedeutung: Fledermaus)

Seringueiros (Bedeutung: Kautschuksammler)

Prolog

1876, Manaus, Brasilien

Luise schien es, als prallte sie gegen eine heiße Wand aus Luft. Das feuchte Klima im fernen Brasilien setzte ihr auch nach Monaten noch entsetzlich zu. Wie sollte sie sich an die Mischung aus Hitze, Schwüle, Feuchtigkeit und an die endlosen Bäume um sie herum gewöhnen?

Sie war eine geborene und wohlerzogene Preußin und als solche in den vier Jahreszeiten aufgewachsen. Auf den kalten Winter hoffte sie in Manaus vergeblich.

Ihre Ehe mit Heinrich Lorenz war frisch.

Luises Vater hatte das lukrative Geschäft gegen ihren Willen arrangiert.

Mit schwerem Herzen spazierte sie zum Ufer des Igarapés. Eine ihrer Mägde hatte Luise erklärt, dass die Wasserwege am Rio Negro unter den Einheimischen so genannt wurden.

Ihr Ehemann Heinrich hatte Land am Amazonas gekauft und häufte seit Monaten unfassbaren Reichtum an. Luise lebte als seine Frau in einem großen Haus mit eigenem Anlegahafen. Um sie herum wimmelte es von den Angestellten ihres Mannes, die das Gelände pflegten und für ihre Sicherheit sorgten. Hier konnte sie sich frei bewegen. Die Gärtner waren angewiesen worden, Schlangen und andere gefährliche Tiere vom Grundstück fernzuhalten.

Mit einem Sicherheitsabstand zum Rio Negro blieb sie stehen. Der Fluss ängstigte sie. Zu viele schaurige Geschichten

hatte sie gehört. Piranhas und Riesenschlangen lebten in den Gewässern. Auf einem der hohen Treppen der Kautschukbarone hatte der Gouverneur von einem Fisch berichtet, der in die Harnröhre der Menschen eindringe.

Luise drückte ihren Säugling an sich.

Warum nur hatte ihr Vater sie an Heinrich Lorenz verheiratet und ihrem Leben diese schreckliche Bürde übergestülpt?

Vor wenigen Wochen hatte sie Heinrichs Sohn auf die Welt gebracht. Luise betrachtete das Bündel in ihren Armen. Sie erinnerte sich an ihre Erleichterung, als Karl geboren wurde und sich herausstellte, dass es sich tatsächlich um einen Jungen handelte.

Heinrich hatte seine Freude über seinen Erben zum Ausdruck gebracht und Karl seinen Namen gegeben.

Karl schlief friedlich in ihren Armen. Im Gegensatz zu ihr hatte er sich umgehend an das Klima gewöhnt. Seufzend streichelte sie über das kleine pausbäckige Gesicht. Sie liebte ihren Jungen, wenn das auch für seinen Vater nicht galt. Der blonde Flaum auf dem kleinen Kopf war ein deutlicher Hinweis auf Karls preußische Herkunft.

Luise schluckte ihren Kummer herunter. Sie war eine Fremde an diesem Ort. Schlimmer noch, ein Eindringling.

Die Einheimischen kannten die Gefahren des Dschungels, die Tücken des Klimas. Sie lebten im Einklang mit dieser fremden Welt. Sie waren ein Teil davon.

Nur den weißen Wilderern mit ihren neuartigen Waffen konnten sie nicht genug entgegensetzen.

Luise spürte die feindlichen Blicke der Einheimischen, wenn sie in ihren prunkvollen Kleidern durch die Straßen Manaus' spazierte. Sie schämte sich in Grund und Boden, wenn verlauste Kinder um Geld bettelten, während Heinrich ihr verbot, das gleiche Kleid zweimal zu einem besonderen Anlass zu tragen.

Sie hatte keine Ahnung gehabt, als sie vor einem Jahr von Preußen aufgebrochen war, um die Frau an Heinrichs Seite zu werden. Monatelang hatte sie heimlich in ihrem Zimmer geweint und ihr Schicksal nicht akzeptieren wollen.

Innerhalb weniger Wochen war ihre Blutung ausgeblieben und eine Schwangerschaft festgestellt worden. Das hatte alle Fluchtfantasien zunichtegemacht.

Mit dem kleinen Karl konnte sie erst recht nirgends hin.

»*Du nix jammern, du reich sein. Freuen.*« Emefa, die afrikanische Haushälterin, hatte das zu Luise gesagt.

Heinrich bestand darauf, dass seine Angestellten »ordentlich« mit ihm redeten. Also lernten sie Deutsch und Portugiesisch.

Emefa hatte ein burschikoses Wesen und ließ sich nicht unterkriegen. Luise mochte die Frau sehr und bewunderte ihre Stärke. Schließlich hatte man sie ihrem Kontinent entrissen und hierher verschifft.

War es Luise nicht ähnlich ergangen? Durfte sie als reiche Preußin unglücklich sein? Oder war das Gotteslästerung?

»Senhora Lorenz«, rief Emefa.

Luise konnte sie von Weitem sehen. Emefa stand auf der Veranda und rieb eine Hand an ihrer Schürze ab.

»*Du essen. Dünn sein. Nix gut für filho.*«

Luise wusste Emefas Fürsorge zu schätzen. Sie stillte Karl, und das laugte sie aus. Er war ein kräftiges Bürschlein.

Sie setzte sich in Bewegung, als sie ein Schreien hörte.

Irritiert sah sie auf das Baby in ihren Armen. Es schlief und war es nicht gewesen, obwohl der Laut seinem Geschrei ähnelte.

Luise drehte sich um ihre Achse. Das Plärren wurde lauter.

Sie eilte in die Richtung, aus der sie den Lärm vernahm. Ein Baby.

Dort weint ein Baby.

Ihr Puls schoss in die Höhe. Ihre frischen mütterlichen Instinkte jagten ihr die Tränen in die Augen.

Im Igarapé schwamm etwas. Es trieb zwischen die Boote. »Senhora Lorenz!« Emefas Stimme klang hinter ihr.

Luise eilte auf den Steg, um zu sehen, wohin das Baby getrieben war.

Sie erhaschte einen Blick auf einen schwimmenden Korb. Darin lag ein schreiendes Baby. Es war in Rage und strampelte heftig mit den Beinchen.

Luises Herz zersprang in ihrer Brust.

Ein herannahendes Boot scheuchte das Wasser auf. Wellen bildeten sich auf dem Rio Negro.

Hinter Luise kam Emefa schnaufend zum Stehen. »Senhora!« Sie rang nach Luft.

Luise musste handeln. Der Korb schwankte und drohte zu kippen. Sie drückte Karl in Emefas Arme und sprang in den Fluss.

Emefas Kreischen hallte laut wider. »Socorro! Hilfe! Senhora Lorenz Wasser fallen.«

Luise schwamm zu dem Korb und griff danach. Das Baby schien unverletzt. Sein Plärren aber war ohrenbetäubend. Luise schob es schwimmend vor sich her.

Diego und Cristobal, die beiden Gärtner, erreichten den Steg und halfen Luise. Diego nahm den Korb. Cristobal zog sie aus dem Wasser.

Die Aufregung sprang auf alle Beteiligten über. Diego murmelte portugiesische Worte, die Luise nicht vollständig verstand. Sie drängte den Mann zur Seite und nahm den Schrei-hals aus dem Korb.

Vor lauter Geschrei verschluckte sich das Baby. Sie klopfte sanft auf seinen Rücken.

Instinktiv schob Luise sich an den Männern vorbei, lief

auf die Wiese und öffnete den Ausschnitt ihres Kleides, um die tröstende Brust anzubieten.

Völlig durchnässt und mit sich überschlagendem Puls hockte Luise auf der Wiese und starrte in die dunklen Augen des Kleinen, der kräftig zu saugen begonnen hatte und sie dabei ansah.

»Senhora, não. Kind nix für Preußen-Frau.« Emefa eilte mit Karl auf dem Arm herbei. »Ich rufen Katharina. Sie trocken machen.« Sie lief in Richtung des Hauses davon.

Luise zog vorsichtig an der zerlumpten Decke, die um die Brust des Babys gebunden war. So entdeckte sie, dass es sich um einen Jungen handelte. Genau wie Karl legte er sein kleines Händchen zwischen die Wölbung ihrer Brüste und ließ sie während des Trinkens nicht aus den Augen.

Der Kleine war so hungrig, er forderte auch die andere Seite.

»Senhora Lorenz.« Emefa kehrte schnaufend zurück.

Luise sah, dass Katharina ebenfalls auf dem Weg zu ihnen war. Sie trug Karl auf dem Arm.

Emefa wollte Luise das Baby der Einheimischen abnehmen.

Luise schob Emefas Hand zur Seite und schüttelte heftig den Kopf.

»Filho Karl nix trinken übrig. Senhor Lorenz böse sein.« Emefa warnte Luise eindringlich. »Ich Mehlbrei machen für Wald-Kind.«

»Ich habe Karl vor einer Stunde gestillt. Ich habe genug Milch.« Luise widersprach. Sie brachte es nicht übers Herz, dem Baby die tröstende Brust zu verwehren.

Dieser Junge war in einem Bastkorb angespült worden. Wie verzweifelt musste seine Mutter sein, sein Schicksal dem Fluss zu überlassen? Was hatte dieses Baby für Ängste ausgestanden?

Luise verstand Emefas Sorge. Schon oft hatte die Haushälterin Heinrichs harte Hand zu spüren bekommen, wenn etwas nicht nach seinen Wünschen abgelaufen war.

»Luise, was ist passiert? Woher stammt dieses Baby?« Katharina, Luises Zofe, näherte sich mit geweiteten Augen.

»Ich habe ihn gefunden und werde ihn behalten.« Schützend drückte sie den Jungen an sich.

»Das ist ein Kind der Indigenen. Man sieht es auf den ersten Blick. Der Baron wird das nicht dulden.« Katharina blickte Luise missmutig an.

Diego brachte den Korb, in dem der Kleine gelegen hatte.

Luise fand neben einer weiteren zerschlossenen Decke eine aus Holz geschnitzte Figur. Stirnrunzelnd nahm sie sie heraus und musterte sie.

Die Figur schien ein vogelartiges Tier darzustellen.

Luise begriff die Zusammenhänge nicht. Sie kannte die Welt der Indigenen zu wenig.

Es spielte keine Rolle.

In ihren Armen löste sich der Kleine von ihrer Brust, und sie verdeckte ihre Blöße. Sie erhob sich vom Gras und ließ ihn ein Bäumchen machen.

»Wir haben genug Geld, um zwei Kinder aufzuziehen.« Luise entschied sich für ein zweites Kind.

Sie sah die ungläubigen Blicke von Diego und Cristobal, beides Indigene, denen Heinrich einen neuen Namen gegeben hatte, damit er sie leichter aussprechen konnte.

Diego senkte den Blick. »Götter segnen, Senhora.«

»Nix Götter. Nur Kreuz-Gott beten. Senhor Lorenz böse sein. Schlagen dir.« Emefa schnappte aufgelöst nach Luft.

Sie alle duckten sich unter Heinrich. Luise wusste, warum, und sie verstand es. Er kannte keine Gnade.

Sie aber war seine Ehefrau, und er musste sie anhören.

Er muss nichts. Sie schluckte. Sie war zwar die Ehefrau eines Kautschukbarons, aber sie hatte keine Macht.

Luise nahm den Jungen mit sich und brachte ihn ins Haus. Sie kannte diese Art Luxus, eine Villa mit edlen Chinateppichen, prunkvollen Gemälden und Tapeten und marmornen italienischen Böden auszustatten, bereits aus Preußen.

An diesem Ort mitten im Dschungel fühlte sich der Prunk furchtbar unpassend an.

Sie stieg die Treppen nach oben und brachte den Kleinen in Karls Zimmer. Katharina folgte ihr, während Emefa laut vor sich hin fluchte.

Karl erwachte langsam aus seinem Schlaf. Er nörgelte.

Katharina konnte gut mit ihm umgehen. Lächelnd beobachtete Luise sie dabei, wie sie den Jungen schaukelte und er zufrieden gluckste.

Der andere Junge brauchte dringend ein Bad, denn er roch. Luise wollte Heinrichs schlechte Meinung nicht noch füttern, indem sie einen stinkenden Jungen herzeigte. Er sollte frisch gewaschen vorgeführt werden.

Murrend brachte Emefa erwärmtes Wasser und goss es in Karls Wanne. »Wertvoll baden. Nix für diese Kind. Senhor Lorenz böse sein.«

Luise fühlte mit einem Finger ins Wasser und befand die Wärme für genau richtig. Der süße Fratz bekam ein Bad mit milder Seife. Heinrich ließ sie extra aus Europa herbringen, weil er großen Wert auf Körperpflege legte. Den anderen Baronen wollte er in nichts nachstehen.

Der Kleine liebte zweifelsfrei das Wasser. Er quietschte ausgelassen und trieb Luise damit die Rührungstränen in die Augen.

»Senhora nass. Trocken Kleid anziehen. Mücken jagen Senhora, bekommen Malaria. Tot sein.«

Luise warf Emefa einen strengen Blick zu. »Mal nicht dau-

erd den Teufel an die Wand.« Das durchnässte Kleid hing schwer an Luise herunter, und sie wollte es liebend gern wechseln, aber zuerst sollte der Junge versorgt sein.

Das Bad tat ihm gut. Fröhlich strampelte er und gab dabei brabbelnde Geräusche von sich. Wie alt mochte er sein?

Er wirkte Karl sehr ähnlich, und der war erst sieben Wochen alt.

Sie nahm das Baby aus der Wanne und trocknete es ab. Stirnrunzelnd musterte sie die Brust des Jungen. Hatte sie einen Fleck beim Baden übersehen?

Sie fuhr über die dunkle Stelle, die sich nicht entfernen ließ. Beim näheren Hinsehen verstand sie, dass es sich um eine Tätowierung handelte.

Erschrocken weitete Luise die Augen. Wer tätowierte ein Neugeborenes? Waren die Indigenen am Ende so unmenschlich, wie Heinrich es behauptete?

Luise erkannte die Fledermaus und kombinierte es prompt mit der hölzernen Figur.

War der Junge mit dem Schutz der Fledermäuse zu den Göttern geschickt worden? Sie hatte gehört, dass die Einheimischen an mystische Dinge glaubten und dabei andere Götter und Geister verehrten als die Christen.

Verehrten sie Fledermäuse?

Heinrich würde diese Tätowierung nicht gefallen. Glücklicherweise konnte Luise sie leicht verbergen, wenn sie den Jungen ankleidete. Heinrich übernahm nie das Wickeln.

Begeistert hielt sie den Kleinen kurz darauf in die Höhe. Er trug einen von Karls Straplern und sah darin zuckersüß aus.

Selbst Katharina lachte auf.

Sie legten Karl und den Neuankömmling zusammen aufs Bett und besahen sich die beiden Zwerge.

Neugierig drehten die Babys die Köpfe zueinander.

Karl streckte grobmotorisch die Händchen aus und tapste

dem anderen ins Gesicht. Der lachte und strampelte in alle Richtungen.

Luise berührte Katharinas Hand und drückte sie. Tränen sammelten sich in ihren Augen, so gerührt war sie.

»Ist es nicht erstaunlich, dass Babys so rein sind, dass sie einander gernhaben, ohne auf Äußerlichkeiten zu achten?«

»Kaum zu glauben, dass wir alle rein geboren wurden«, erwiderte Katharina.

»Emefa!«, brüllte Heinrich im unteren Stockwerk.

Er war zurück.

Luise deutete Katharina, ihr aus dem nassen Kleid zu helfen. Sie musste sich schleunigst in Form bringen, um Heinrich als stolze Ehefrau zu begegnen. Ein Kampf lag vor ihr.

Ein Kampf um diesen Jungen, der gerade an Karls Hand lutschte.

Katharina verstand sie ohne Worte. Schnell brachte sie das nasse Kleid auf den Balkon, legte es über das Geländer undeilte zurück. Luise trocknete sich bereits ab. Ein Blick in den Spiegel bewies ihr, dass ihre Haare fürchterlich aussahen.

Bei dem Sprung in den Rio Negro hatte sie alles ausgeblendet, sogar ihre Angst vor den Tieren, die in ihm wohnten.

Es galt nur, den Säugling im Bastkorb zu retten.

Katharina half Luise in ein frisches Kleid. Sie kämmte Luises Haare und band sie in einen Dutt.

»Danke, Katharina, es wird schon gehen. Ich trage Karl, wenn ich Heinrich gegenüberrete. Du nimmst bitte unseren Neuankömmling.« Luise schlüpfte noch in ihre Schuhe und nahm Karl auf den Arm.

Sie achtete auf einen aufrechten Gang und schritt die Stufen nach unten.

Heinrich stand bei offener Tür in seinem Büro mit Fernando Rocha, seinem Buchhalter. Er blickte vom Schreibtisch auf. »Luise, mein Liebling«, sagte er und lächelte ihr zu.

»Du siehst wunderschön aus. Die Geburt unseres Sohnes ist dir wohl bekommen.«

Luise erwiderte sein Lächeln. »Ich danke dir. Ich erwarte dich beim Essen. Emefa hat gekocht.«

Sie wartete sein Nicken ab und lief voraus.

Heinrich klärte bei jeder seiner Ankünfte immer zuerst die Finanzen mit Senhor Rocha. Dabei sollte sie ihn nicht stören. Schließlich brauchte sie ihn möglichst gut gelaunt, um ihren Willen zu bekommen.

Emefa sah mit großen Augen zu Katharina, die Luise mit dem Baby der Einheimischen folgte.

Luise legte Karl in seine Hängematte und schaukelte ihn ein wenig hin und her. Der Junge war nicht begeistert und nörgelte prompt. Sie sollte ein Kindermädchen einstellen.

Heinrich ärgerte sich, wenn er mit Luise speisen wollte und Karl sich nur auf dem Arm beruhigen ließ. Katharina konnte nicht beide Jungen tragen, und Emefa war stets mit Küchenaufgaben beschäftigt.

Luise nahm Karl wieder auf den Arm, damit er nicht weinternörgelte. Sie stupste seine Nase mit ihrer und sprach beruhigend auf ihn ein.

»Luise, Liebling, zeig mir meinen Sohn.« Heinrich stolzierte herein. Seine Laune schien gut zu sein.

Erleichtert drehte sie Karl in seine Richtung.

»Er entwickelt sich prächtig«, erklärte sie. Karls Pausbäckchen bewiesen, wie wohlgenährt und stramm er war.

»Er ist großartig gelungen.« Heinrich freute sich sichtlich. »Ich habe den Gouverneur zu uns eingeladen, Liebling. Er möchte unseren Sohn sehen.«

»Für heute?«, fragte sie. Das wäre kein guter Zeitpunkt.

»Frühestens in der nächsten Woche kann er es einrichten«, antwortete Heinrich, warf einen letzten Blick auf Karl und schritt zu seinem Platz am Kopf der Tafel.

Luise legte Karl zurück in die Hängematte und hoffte, er würde es akzeptieren und nicht weinen.

»Setz dich, damit wir essen können«, sagte Heinrich.

Luise entdeckte Katharina in einer hinteren Ecke, wo sie mit dem Baby ausharrte. Sie wirkte nervös.

Luise setzte sich auf ihren Platz und nahm Messer und Gabel in die Hand. »Ich möchte etwas mit dir besprechen, Heinrich.«

»Alles, was du willst, mein Liebling. Du weißt, ich kann dir nichts abschlagen. Möchtest du eine neue Badewanne? Ich habe gehört, dass es neuartige Systeme gibt, in denen warmes Wasser aus einem Rohr direkt in die Wanne läuft. Natürlich werde ich das sofort für dich veranlassen.« Heinrich lächelte ihr zu.

Heinrich kam dauernd mit Erfindungen um die Ecke. In Europa lebte der Fortschritt auf, und die Kautschukbarone glaubten, jeden Schnickschnack für sich beanspruchen zu müssen.

»Das klingt interessant«, behauptete Luise, um ihn nicht zu verärgern. Ein heißes Bad war das Letzte, das sie in diesem Klima benötigte. »Tatsächlich wollte ich etwas anderes mit dir besprechen. Es gab einen Zwischenfall im Garten.«

Heinrich verengte seine Augen zu Schlitzen. »Fernando hat mir nichts gesagt. Ist das Gesindel unhöflich zu dir gewesen?« Heinrich ballte eine Hand zur Faust. Er neigte zu Gewaltausbrüchen gegenüber den Angestellten.

Luise konnte es nicht mitansehen, wenn er auf Diego oder Emefa einschlug.

»Heinrich, ich bitte dich. Sie behandeln mich alle zuvorkommend.« Luise tätschelte seine Hand. »Ich hörte fremdes Babygeschrei, während Karl friedlich schlief. Ein Kind wurde in einem Korb angespült.«

Heinrich winkte ab und widmete sich seinem gegrillten

Fleisch. »Hast du nicht davon gehört, Liebling? Die Wilden töten ihre Kinder gleich nach der Geburt. Manche werfen sie den Piranhas zum Fraß vor, andere ersticken sie im Sand.«

Luise weitete die Augen. »Warum sollten sie das tun?«

Heinrich kaute genüsslich, bevor er sich an sie wandte. »Sie sind wie Tiere, Luise. Die Weiber lassen jeden Abschaum zwischen ihre Schenkel und müssen anschließend die Bälger loswerden.«

Luises Blick schnellte zu Diego, der neben der Tür stand und Befehle abwartete. Sie wusste, dass er früher zu jenen *Wilden* gehört hatte, bevor er *zivilisiert* worden war.

Traurigkeit lag in seinem Blick.

Instinktiv wusste Luise, dass Heinrich log. Ob er das absichtlich tat oder es nicht besser wusste, konnte sie nicht sagen.

Das Baby im Korb war zweifelsfrei liebevoll verpackt worden. Mehr als eine zerschlissene Decke hatte seine Mutter wahrscheinlich nicht gehabt, aber die hatte sie ihm gelassen. Außerdem die hölzerne Fledermaus, die Luise versteckt hatte.

»Ich habe dem Baby geholfen.« Luise räusperte sich. Dieses Gespräch würde nicht leicht werden.

Heinrich stöhnte auf. »Du bist ein engelsgleiches Geschöpf, Luise. Deswegen habe ich bei deinem Vater schwere Geschütze aufgefahren, um dich ehelichen zu können. Die Anwärter standen Schlange.«

Luise schluckte ihren Zorn hinunter. Wie ein Stück Vieh hatte ihr Vater sie verkauft.

»Dein schlechtes Gewissen ist unnötig. Die Wilden sollen sich freuen, dass ich ihnen Arbeit gebe und sie zivilisiere. Warum zur Hölle kannst du das nicht einsehen und mich unterstützen?«

Luise achtete auf eine aufrechte Sitzhaltung. Diese Diskussion um seine Arbeit als Kautschukbaron hatten sie in den letzten Monaten oft geführt, und Heinrich war laut und

aggressiv geworden. Bisher hatte er sie nicht geschlagen, aber die Dienerschaft musste es an ihrer Stelle ausbaden, was dazu führte, dass Luise sich schuldig fühlte und ihn ungern reizte.

»Ich möchte nicht über deine Arbeit sprechen, Heinrich. Es geht mir um das Kind. Er ist nur ein Baby, und wir haben genug Geld.« Sie strich sich eine Locke aus dem Gesicht und tat es langsam genug, damit Heinrich ihrer Bewegung folgen konnte. Sie musste ihre anziehende Wirkung auf ihn nutzen. Einen anderen Weg sah sie nicht.

Er räusperte sich. »Liebling, ich erfülle dir jeden Wunsch, weil du die schönste Frau in Manaus bist, meine Frau.«

»Aber?«, fragte sie.

»Ein Balg von denen kommt mir nicht ins Haus!«, donnerte er.

Mit dieser Reaktion hatte Luise gerechnet, aber sie gab nicht auf.

»Ich achte darauf, dass der Junge dich nicht stört. Er wird *zivilisiert* aufwachsen und für keinen Anstoß sorgen.« Luise benutzte Heinrichs abwertende Sprache, die ihr zuwider war. Nur diese verstand er offensichtlich. Sie widmete sich ihrem Essen.

Luise wollte den Kleinen als eigenes Kind annehmen und nicht der Dienerschaft in Obhut geben, aber es wäre bereits ein Erfolg, wenn das Baby bleiben durfte.

»Wie wäre es, wenn wir das Kind zu den Missionaren geben? Das gibt dir Seelenfrieden, und das Problem ist gelöst.« Nachdem er laut geworden war, sprach er nun ruhiger. Sein Jähzorn war ein schlimmer Charakterzug an ihm.

Luise versuchte, mit Heinrich zurechtzukommen.

Welche Wahl hatte sie?

»Bei allem Respekt, Heinrich. Er ist ein Baby. Er braucht keine Bekehrung, sondern mütterlichen Schutz. Er ist wie Karl. Unser Junge hätte einen Spielgefährten.«

Heinrichs Gesicht färbte sich rot.

Luise war zu weit gegangen. Sie zuckte zusammen, als Heinrich seine geballte Faust auf den Tisch knallte. »Mein Sohn spielt nicht mit Dreck.«

Es war eine imaginäre Ohrfeige.

Luise war als fromme Katholikin nach Manaus gekommen. Oft hatte sie weinend im Bett gelegen und im Gebet nach Hilfe gerungen. Sie würde es nie offen zugeben, aber sie hatte ihren Glauben verloren.

Zu schlecht war die Welt an diesem Ort.

Heinrich scherte sich nicht um ihre Grenzen. Das Schicksal der Menschen, die dieses Land zuerst bewohnt hatten, kümmernte ihn nicht. Im Gegenteil.

Luise rückte ihren Stuhl nach hinten und erhob sich.

»Du hast den Teller nicht geleert. Wenn es dir nicht schmeckt, werde ich Emefa bestrafen.« Heinrich grollte. Er drohte die Kontrolle zu verlieren.

»Das Essen ist einwandfrei. Ich ertrage nur die Gesellschaft am Tisch nicht.« Es kostete sie Überwindung, sich höflich auszudrücken. Sie tat es zum Schutze der *Sklaven*, die hier lebten. Das waren sie für Heinrich.

Sie ging zu Karl, der bei dem Brüllen seines Vaters zu weinen begonnen hatte. Beruhigend nahm sie ihn auf den Arm und summte ein Wiegenlied. Sie deutete Katharina mit dem Kopf, das Baby der Einheimischen aus dem Raum zu bringen.

Heinrich baute sich breitbeinig vor der Tür auf. Er war ein hoch aufragender Mann und der Dienerschaft deutlich an Größe überlegen. Er packte Katharina am Arm und schaute auf das Baby in ihren Armen.

Luise drückte Karl an sich und eilte zu Katharina. Sie musste einen Weg finden, Heinrich zu beruhigen.

»Wir brauchen einen Namen für ihn.« Sie tätschelte Hein-

richs Arm, schob sich geschmeidig mit Karl dazwischen und lächelte ihm zu.

Heinrich focht einen innerlichen Kampf. Luise sah es ihm an. Bisher hatte er sie mit Geschenken überhäuft und sie stolz vor den anderen Kautschukbaronen vorgeführt. Auf seine machtgerige und besitzergreifende Art liebte er sie.

Nun stand sie vor ihm, mit seinem Sohn in den Armen, und bat ihn, ein Baby der Indigenen aufzunehmen.

»Ich habe gehört, dass die Gattin des Gouverneurs ebenfalls diese lästigen Anwandlungen hat, die sie ›Gewissensbisse‹ nennt. Der Gouverneur hat ihr gestattet, eine soziale Einrichtung zu gründen.«

Luise reagierte überrascht. Camille Petit lebte so offen dekadent, wie Luise es nie zuvor gesehen hatte.

»Ich werde ihn zu einem anständigen Jungen erziehen, der lesen und schreiben kann.« Luise strich mit der freien Hand über Heinrichs Brust.

Brummend setzte er sich zurück an den Tisch. »Ich erwarte, dass dein Gewissen damit beruhigt ist. Es schadet meinem Ansehen in der Gesellschaft, wenn meine Frau nicht hinter mir steht. Der Junge ist die einzige Spielerei, verstanden?«

Luise wies Katharina an, den Kleinen nach oben zu bringen, und drückte Karl in Emefas Arme, die in der Nähe stand und die Situation angespannt beobachtet hatte.

Luise setzte sich zu ihrem Ehemann an den Tisch und führte das Essen fort. »Ein wenig Moral hat noch niemandem geschadet.«

Heinrich lachte auf. »Rede nicht von Dingen, die du nicht verstehst. Moral ist käuflich. Immer.«

Luise musste lange über seine Worte nachdenken.

Nüchtern betrachtet hatte Heinrich Lorenz in seinem jungen Alter von nur 25 Jahren es bis ganz nach oben geschafft.

Er hatte alles. Nur keine Liebe. Und kein Herz.

»Wie wäre es mit Paul?« Luise tupfte mit einer Serviette ihren Mund ab.

»Nenn ihn, wie du willst.«

Luise wog verschiedene Namen ab. Karl und Paul klangen stimmig zueinander. »Dann ist es entschieden. Bitte melde Paul bei den Behörden an und besorge ihm Papiere.«

Heinrich schob den leeren Teller von sich und sah sie direkt an. »Du kannst froh sein, dass ich diese Schwäche für dich habe.« Er erhob sich und trat hinter Luises Stuhl, um ihr behilflich zu sein.

Sie ahnte, was er wollte. Schon drückte er sie an sich und küsste sie überschwänglich.

Luise erwiderte seine Annäherung. Seit einem Jahr versuchte sie, ihn zu mögen, um ihr Leben leichter zu machen.

Heute hatte er sie tatsächlich ein wenig gewonnen, trotz seines widerlichen Geredes über jene Menschen, die anders waren als er. Er hatte ihr den zweiten Sohn zugestanden.

Luise ahnte, dass dieser Junge mit der Fledermaus besonders war und zum Segen für dieses Haus werden würde.

1

1883, Manaus, Brasilien (sieben Jahre später)

»Was ist mit uns?« Taya sang aus Leibeskräften mit den anderen Kindern und Erwachsenen im Chor.

Sie saßen in einem großen Kreis rund um das Lagerfeuer. Neben Taya trommelte ihr großer Bruder Tohon mit geschlossenen Augen auf seiner Atabaque. Er träumte sich fort.

Auch Taya wollte an jenen Ort, von dem ihre Eltern erzählt hatten.

Früher hatten ihre Eltern im Stamm der Andyrá mitten im Dschungel bei den Wasserfällen gelebt. Sie waren frei gewesen, bis die Fremden kamen und sie verschleppt hatten.

Seitdem arbeitete *papai* hart im Kautschukwald, damit Tohon und Taya nichts passierte.

»Wir wollen den Fluss entlang und unsere verlorenen Brüder und Schwestern finden.«

Die Bewohner des Lagers hatten das Lied selbst erfunden und sangen es, wenn sie in der Regenzeit zusammenkamen.

Taya liebte die Gemeinschaft so sehr, dass sie nicht sitzen bleiben wollte. Sie sprang auf und sang, so laut sie konnte, damit ihre Stimme im Chor zu hören war. »Was ist mit Liebe? Warum kennt ihr sie nicht?«

Einige Männer tanzten.

Mamãe hatte ihr erzählt, dass die Andyrá ein singendes und tanzendes Volk gewesen waren, das in den Höhlen am Fluss bei den Fledermäusen gelebt hatte.

Papai lag auf dem Boden und bettete seinen Kopf auf *mamães* Schoß. Er hatte heute keine Kraft zu tanzen. Die Fremden schlugen manchmal auf seinen Rücken, wenn er nicht genug Kautschuk gebracht hatte.

Taya hob den Kopf gen Himmel und hielt Ausschau nach den Fledermäusen.

Würden sie kommen und ihr das Land ihres Stammes zeigen?

Als das Lied endete, blieb Taya sehnsüchtig zurück. Die Momente, in denen sie sich zusammenfanden und sangen, waren die schönsten in ihrem Leben.

Leider blieb dafür wenig Zeit. Tohon und sie mussten ihrer *mamãe* bei der Arbeit helfen und die Männer in den Dschungel.

Taya graute es vor dem Tag, an dem die Fremden auch Tohon in den Kautschukwald brachten. *Papai* hatte ihnen gesagt, dass es passieren würde, und Tohon alles über den Baum, der weinte, erzählt.

Papai war stark und kam trotzdem schwach nach Hause. Tohon aber war nur ein dünner Junge.

Die Gruppe löste sich auf, und Taya folgte ihrer Familie. Sie bewohnten eine kleine Holzhütte, in der sie sich mit ihrem Bruder eine Bastmatte teilte.

Es wurde dunkel, und Taya beeilte sich, zu Tohon zu krabbeln, um sich schlafen zu legen.

Mamãe sang *papai* leise in den Schlaf. Taya war froh, dass er bei ihnen war. In der Trockenzeit, wenn der Kautschukbaum weinte, kam *papai* viele Monde nicht nach Hause. Während auch Taya dem Gesang lauschte, dachte sie an *mamães* Worte.

»Ich verehere deinen *papai*, weil er alles für uns erträgt. Er könnte in den Dschungel laufen und die *Andyará* suchen, aber er kämpft, weil er uns liebt.«

Taya liebte *papai* auch sehr stark.

»Niemand läuft in den Dschungel. Die Fremden jagen ihre tollwütigen Hunde hinter ihnen her.« Moema, *mamáes* beste Freundin, hatte das geantwortet, und Taya hatte erschrocken Tohons Hand ergriffen.

Als Taya Stunden später erwachte, war *papai* fort. Tohon war schon auf den Beinen und schüttelte den Kopf über sie. »Aufstehen, kleine Fledermaus.«

»Ich bin schon sieben«, entgegnete sie.

»Wusstest du, dass die Andyrá ohne die Zeit der Fremden gelebt haben? Niemand zählte die Sonnenaufgänge, wie es die Fremden tun.«

Interessiert setzte Taya sich auf. »Ist es wichtig, die Zeit zu zählen?«

Tohon zuckte mit den Schultern. »Das weiß ich nicht. Die Fremden zählen meine Zeit, damit sie wissen, wann ich zum Kautschukwald muss. Ich bin neun, aber mit zwölf muss ich gehen.«

»Ich wünschte, sie würden die Zeit nicht zählen«, wisperte Taya.

»Wenn *papai* die weißen Tränen für die Fremden sammeln kann, kann ich es auch«, erklärte Tohon.

»Aber ich will zu den Fledermäusen und ihre Höhlen sehen und unseren Fluss. Sie sind doch unsere Schutzgeister. Warum helfen sie uns nicht?«

»Sag das nicht zu dem Missionar, wenn er wieder zu uns kommt, damit wir zum Kreuz-Gott beten. Sonst bestrafen sie uns.«

Taya erhob sich seufzend von der Bastmatte und folgte ihrem Bruder nach draußen.

Sie trafen auf ihre besten Freunde Yumah und Tallulah. Yumah wurde bald zwölf. Sein *papai* war im Kautschukwald

gestorben. Taya wusste, dass Yumah große Angst vor den Fremden hatte.

Tallulah war so alt wie Tohon, würde aber als Mädchen nicht in den Kautschukwald müssen.

»Die Wächter haben Potira mitgenommen. Sie sagten, dass ihr Bruder tot ist und keiner mehr für sie arbeitet«, erzählte Yumah sichtlich betroffen.

»Wohin haben sie Potira gebracht?« Taya dachte an die junge Frau, die schon zu bluten begonnen hatte.

»Ich habe gehört, wie meine *mamãe* zu deiner gesagt hat, sie käme ins Hurenhaus.« Yumah raufte sich die Haare. »Unsere *mamães* haben geweint und sich umarmt.«

»Was ist ein Hurenhaus?«, fragte Tohon.

»Das weiß ich nicht.« Yumah hielt Tallulahs Hand. »Ich glaube, es ist nicht schön da. Wenn ich in den Wald muss, strenge ich mich an, Tula, versprochen.«

Tohon ballte seine Hände zu Fäusten. »Wir müssen die Fledermäuse finden. Sonst hört das nie auf.«

»Bestimmt haben die Fremden die Fledermäuse getötet«, erklärte Tallulah.

»Niemals!« Taya stampfte mit einem Fuß auf. »Keiner kann sie töten. Sie sind zu schlau. Außerdem sind sie unsere Schutzgeister. Sie werden die Fremden von hier fortjagen.« Yumah sah sie zweifelnd an.

»Man muss an sie glauben, damit sie kommen.« Taya hatte sie oft gerufen. Sie würde nicht aufgeben.

»Wir sollen beim Körbeflechten helfen, hat *mamãe* gesagt«, wandte Tallulah ein.

»Ich komme gleich, ich gehe mich waschen.« Taya löste sich von den anderen und rannte zum Rio Negro.

Das Ufer war nicht weit entfernt. Hier im schwarzen Wasser konnten sie sich frisch machen.

Taya hatte gehört, dass der Rio Negro weiter oben klares